

HANS MAIER · MÜNCHEN

## Der Weg der »Communio«

*Erinnerungen und Erfahrungen*

Die Entstehung der »Communio« vor 25 Jahren war turbulent. Sie fiel zusammen mit den heftigen Turbulenzen in der katholischen Kirche in den siebziger Jahren. 1972 erreichte der innerkirchliche Sturm eine solche Stärke, daß ein offenes Schisma (nicht nur in Holland) denkbar schien. Die fröhliche Zuversicht, die das Zweite Vatikanische Konzil begleitet hatte, war längst in eine Mischung von Trotz, Ratlosigkeit, Skepsis und Zweifeln umgeschlagen: gingen den einen die Reformen des Konzils nicht weit genug, fürchteten die anderen den Zusammenbruch vitaler geistlicher Traditionen. Im Streit um die Auslegung der Konzilsbeschlüsse und die ihnen angemessene Praxis zerstritten sich kirchliche Gruppen und theologische Schulen vieler Länder. Abwanderungen setzten ein. Lehrbeanstandungsverfahren wühlten die Geister auf. Der Graben zwischen dem theologischen Denken und dem pastoralen Handeln verbreiterte sich. Es herrschte Unsicherheit über den künftigen Weg der Kirche.

Wozu eine neue Zeitschrift – so fragte Franz Greiner im ersten Heft der *Internationalen katholischen Zeitschrift »Communio«*, das Anfang 1972 erschien. Er gab zur Antwort: »Wir stellen fest, daß das reiche, oft verwirrende Angebot des nachkonziliaren Katholizismus die Not vieler überzeugter Christen nicht behoben, sondern verschärft hat.« Um aus der Krise herauszukommen, nannte er drei Stichworte: Katholizität, Internationalität, Neue Trägerschaft. Für die ersten beiden Stichworte entwickelten Hans Urs von Balthasar und Henri de Lubac in der Gründungsnummer weitausgreifende theologische Perspektiven. Die Neue Trägerschaft gewann Gestalt im Verlag und im Verein Communio und in der Zusammenarbeit mit zunächst zwei internationalen Editionen, die im Lauf der Jahre auf sechzehn anwuchsen.

### I.

Communio hatte eine lange Vorgeschichte – oder vielmehr deren mehrere. In Frankreich, in Italien, in den USA sammelten sich nach 1968 Gruppen, die eine internationale katholische Zeitschrift, eine Zeitschrift der Mitte, planten. In Deutschland war das renommierte *Hochland* in eine Krise geraten: der Kösel-Verlag erwog

.....

HANS MAIER, 1931 in Freiburg/Breisgau geboren, Inhaber des Romano-Guardini-Lehrstuhls an der Universität München, hielt den hier wiedergegebenen Vortrag am 12. Mai vergangenen Jahres zum 25jährigen Bestehen dieser Zeitschrift, zu deren Mitherausgebern der Autor gehört.

die Möglichkeit einer völlig neuen Revue, entschied sich aber dann für die Umgestaltung der Zeitschrift durch eine »Öffnung nach links«. So entstand ein (kurzlebige) *Neues Hochland*. Das veranlaßte den langjährigen Redakteur Franz Greiner, mit einem Kreis von Freunden im norddeutschen, rheinischen und bayerischen Raum über eine Zeitschriften-Neugründung nachzudenken. Die Initiativen Greiners vereinigten sich im Sommer 1970 mit Aktivitäten Hans Urs von Balthasars in Basel, der mit französischen und italienischen Gruppen und mit Joseph Ratzinger und Karl Lehmann im Gespräch stand. Eine theologische (jedoch nicht fachtheologische) Zeitschrift mit Laienbeteiligung und umfangreichem Kulturteil wurde ins Auge gefaßt. Auf Besprechungen Balthasars mit Otto B. Roegele, Karl Forster und mir in München Anfang Juni 1970 nahm das Projekt Konturen an: eine Zusammenarbeit mit Paris (und wenn möglich auch mit englisch-amerikanischen Gruppen) wurde angestrebt: nach Möglichkeit sollten eine deutsche, eine französische und eine englisch-amerikanische Ausgabe von *Communio* gleichzeitig erscheinen, ähnlich konzipiert, jedoch nicht Seite für Seite identisch; in jedem Heft sollte etwas von den anderen Ausgaben *in extenso* übersetzt, das übrige in kurzen Zusammenfassungen vorgestellt werden. Von Roegele kam die Anregung, die Zeitschrift nach Osten, zur katholischen Welt Mittel- und Südosteuropas und zur Orthodoxie hin, offenzuhalten. Fühler nach Krakau und nach Warschau wurden ausgestreckt.

Im Jahr 1971 entstand der »Verlag für christliche Literatur – Communio« in Rodenkirchen (Gründer: Franz Greiner und Joseph Ratzinger) – er sollte die geistige Unabhängigkeit der neuen Zeitschrift gewährleisten. In München wurde zur wirtschaftlichen Unterstützung des Verlags und der Zeitschrift der »Verein der Freunde und Förderer Communio e. V.« ins Leben gerufen (Vorstand: Hans Maier, Otto B. Roegele, Albert Görres). Neben dem Verein trugen von Anfang an mehrere deutsche Bischöfe – nicht die Deutsche Bischofskonferenz als solche – zur ökonomischen Konsolidierung bei.

Anfang 1972 war es dann soweit: die *Internationale katholische Zeitschrift* »Communio« konnte – als Zweimonatszeitschrift – mit einer Startauflage von 4500 Exemplaren erscheinen. Herausgeber waren Balthasar, Görres, Greiner, Lehmann, Maier, Ratzinger, Roegele (drei Theologen und vier Laien); Schriftleiter wurde Franz Greiner; für Herstellung, Vertrieb, Inkasso und Werbung war der Verlag Josef Knecht verantwortlich. Der etwas umständliche Titel der deutschen Ausgabe erklärt sich aus urheberrechtlichen Schwierigkeiten mit dem Wort »Communio«, auf das auch andere Personen und Verlage Anspruch erhoben. Von den Communio-Gründungen der anderen Länder erreichte nur die italienische (bei Jaca-Book in Mailand) rechtzeitig die Startrampe, knapp gefolgt von *Svesci Communio* in Zagreb.

Die neue Zeitschrift fand ein aufmerksames und im ganzen nicht unfreundliches Echo. Es war ja schwer, den Redakteur und die Herausgeber mit einer kirchen- oder parteipolitischen »Richtung« zu identifizieren und sie der theologischen oder pastoralen Einseitigkeit zu zeihen. Im publizistischen Kampf der Wagen und Gesänge wurde natürlich vor allem danach gefragt, »gegen wen« Communio gegründet worden sei – gegen *Concilium* oder gar gegen die *Stimmen der Zeit*? Doch diese Spekulationen verstummten bald. »Alles in allem hinterläßt »Communio« nach einem Jahr einen recht integren Eindruck«, stellte der Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim Anfang 1973 fest und meinte, die neue Zeit-

schrift sei in eine Marktlücke gestoßen. Nur die »wissenschaftlichen Theologie-Vokabeln« und die »Ekklesiozentrik« der neuen Zeitschrift stießen immer wieder auf Kritik – und dies bis zum heutigen Tag!

## II.

Von Anfang an war Communio als internationale Zeitschrift geplant. Am liebsten hätten die Initiatoren mit einem Paukenschlag begonnen, einem gemeinsamen Start an mehreren Orten und in mehreren Sprachen. Doch das war leichter gesagt als getan. Die organisatorischen Schwierigkeiten, die sich dem Aufbau neuer Editionen entgegenstellten, waren nicht gering. Manchmal schienen sie fast unüberwindlich. Streit um Personen und Richtungen, finanzielle Probleme, divergierende Gruppenmeinungen und Verlagsinteressen, die komplizierte internationale Abstimmung – das alles bremste den kaum erwachten spirituellen Schwung. Es grenzt von da gesehen fast an ein Wunder, daß heute, nach 25 Jahren, nicht weniger als 16 Communio-Editionen existieren und arbeiten und weitere in Vorbereitung sind.

Man denkt, Süderweiterungen seien in der römisch-katholischen Kirche kein Problem. Aber gerade das deutsch-italienische Duo holperte und schlingerte in den Anfängen der Communio beträchtlich. Es gab Zusammenstöße, Ultimaten, Krisen. Hans Urs von Balthasar, der ein beachtliches Verdienst daran hatte, daß es gelang, die Italiener »im Boot« zu behalten, schrieb über die Schwierigkeiten Ende März 1973: »... Hinter der deutsch-italienischen Spannung steht bekanntlich ein Gegensatz in der Auffassung von »Communio«. Ich möchte diesen Gegensatz distinguieren: es gibt eine gewisse Divergenz in der Auffassung des Begriffs christlicher Communio im sozial-politischen Raum; diesen Unterschied dürfen wir wegen der sehr verschiedenen kirchlichen und politischen Lage in den beiden Ländern nicht übertreiben. Man muß den Italienern gutschreiben, daß sie zum Erweis ihrer Auffassung eine sehr bedeutende Bewegung unter Studenten, Intellektuellen, Leuten aller Schichten besitzen, der wir in Deutschland nichts entgegenzustellen haben. Es gibt aber auch einen Unterschied in der Auffassung der inneren Gestalt der Zeitschrift, was Inhalt und Gliederung angeht. Gemeinsam ist beiden Modellen wohl dies, daß die Zeitschrift eine direkte geistige Hilfe für die Kirche in der heutigen Situation darstellen soll. Die Kritik der Italiener an der deutschen Gestalt scheint mir nicht ganz unberechtigt zu sein. Wenn wir von den theologischen Hauptartikeln absehen, die mehr oder weniger für alle Editionen gemeinsam sein können, so bleibt ein »kultureller« Teil, dessen Tenor mir zu wenig unmittelbar kirchlich ausgerichtet zu sein scheint: vereinfachend gesprochen: thematisch zu sehr nach dem Schema »Hochland« ausgerichtet. Der Einwand, der mir gemacht wurde, was dann noch die Laien in der Redaktion zu tun hätten, scheint mir nicht stichhaltig; die Laien sind für die Gestalt der Kirche im öffentlichen Raum (Deutschland genau so wie die übrige Welt) nicht weniger verantwortlich und ebenso kompetent wie die Theologen. Ich bin überzeugt, daß die Amerikaner, wenn sie einmal richtig angezogen haben, die Zeitschrift auch klarer kirchlich ausrichten werden als die Deutschen. Die Thematik der Italiener – einmal von ihren typischen Akzentsetzungen abgesehen – scheint mir im ganzen zielgerechter zu sein als die unsere, die oft sehr zufällig ge-

streut ist. Ein Übermaß an Systematik, worunter die Italiener selbst bereits zu seufzen scheinen, brauchen wir deswegen gewiß nicht nachzuahmen ...«

Demgegenüber faßte Franz Greiner den Standpunkt der deutschen Redaktion wie folgt zusammen (Brief an von Balthasar vom 15. Oktober 1975): »... Weder die deutsche noch die amerikanische Edition stellt ein akademisches Modell dar. Ganz im Gegenteil: Wir Deutsche bemühen uns, gerade nicht fachtheologisch zu arbeiten, weil weit mehr als die Hälfte unserer Leser Nichttheologen sind. Der Zuschnitt der amerikanischen Hefte ist, wie eine flüchtige Prüfung ergibt, wesentlich stärker pragmatisch-pastoral orientiert als die rein theologischen Hefte der Italiener und die französischen Beiträge, soweit sie mir bis jetzt bekannt wurden. Wir Deutsche haben es immer abgelehnt, eine wissenschaftlich theologische Zeitschrift zu produzieren ... Trotzdem haben Sie recht: die Zielrichtung der romanischen Editionen ist nicht die der ›germanischen‹. Jene schreiben für ihre ›Gemeinschaften‹ und ›Bewegung‹, wir schreiben für unsere anonymen Leser. Dies ist unser Ansatz- und Ausgangspunkt immer gewesen ...«

Glücklicherweise konnten die Probleme zwischen »Romanen« und »Germanen« im Lauf der Zeit gelöst werden. Und es gelang dann auch die »Norderweiterung« in den englisch-amerikanischen Raum hinein. Auch für sie war Franz Greiner zuständig, der Redakteur der ersten Stunde, ohne den das Unternehmen *Communio* weder hätte starten noch landen können. Fast auf eigene Faust (und zum Staunen der Italiener und Franzosen) lancierte er eine in Köln hergestellte und mit Luftpost in England/USA verbreitete englische *Communio*-Ausgabe, die parallel zur deutschen Ausgabe erschien. Sie sollte sich als äußerst segensreich erweisen, da sie – an die Episkopate dieser Länder und an die Theologenseminare verschickt – ein Netz von Beziehungen schuf, das der seit 1974 erscheinenden amerikanischen *Communio*-Ausgabe zugutekam. 1975 erschien dann auch das erste Heft von *Communio/Paris*, 1976 startete *Communio/Gent*, 1978 *Communio/Madrid*. Es dauerte noch bis 1981 und bedurfte beträchtlicher Anstrengungen, bis die polnische *Communio* in Posen erscheinen konnte – Karol Wojtyła, ihr unermüdlicher Promotor, war inzwischen schon drei Jahre Papst. 1982 faßte *Communio* in Lateinamerika Fuß (Rio de Janeiro und Santiago), 1984 folgte *Communio/Lissabon*, 1986 *Communio/Beirut-Paris*. 1992, nach dem Zusammenbruch des Ostblocks, begann die Südosterweiterung mit *Communio/Ljubljana*, der sich ein Jahr später *Communio/Budapest* anschloß. In den folgenden Jahren kamen *Communio*-Ausgaben in Buenos Aires, Lemberg, Prag dazu, eine rumänische Ausgabe ist in Vorbereitung. Im ganzen also eine sehr beachtliche Bilanz – so sehr die stürmische »Cluberweiterung« auch ihre Probleme mit sich bringt und die Koordination der vielen Editionen Schwierigkeiten macht.

### III.

Man kann am bescheidenen Beispiel der *Communio* einige spezifische Probleme der nachkonziliaren Kirche sichtbar machen und verdeutlichen: die Spannung zwischen Zentralität und Pluralität, zwischen den Polen der Weltkirche und der Ortskirchen; die oft schwierige Verteilung der Rollen zwischen kirchlichen Amtsträ-

gern, Theologen und Laien – endlich die Konkurrenz des theologisch Fachlichen und des publizistisch Allgemeinen innerhalb katholischer Publikationsorgane, besonders im Aufbau einer Zeitschrift, die auf Leser, auf Abonnenten angewiesen ist. All diese Probleme haben die Arbeit der *Communio* von Anfang an begleitet, sie haben Herausgeber und Redakteure immer wieder beschäftigt, und man kann kaum sagen, daß sie inzwischen alle gelöst und bereinigt sind.

Ich erwähnte schon, daß *Communio* nie eine schematische Gleichheit der einzelnen Editionen anstrebte – und schon gar nicht eine Identität. In den nationalen Ausgaben sollte durchaus Raum sein für unterschiedliche Schwerpunkte und Akzente. Das führte freilich im Lauf der Zeit zu einem sehr pluralistischen Erscheinungsbild der Zeitschrift. Da suchte jemand einen interessanten Artikel, der in *Communio* gestanden hatte. Aber in *welcher* *Communio*? Oft drohte über der bunten Vielfalt die Einheit des Ganzen verloren zu gehen, und wenn man die italienische, spanische, amerikanische, deutsche *Communio* aufschlug, so war, abgesehen vom Titel, nicht ohne weiteres klar, daß es sich um eine, ja im Prinzip die gleiche Zeitschrift handelte.

Dem versuchten die Verantwortlichen durch zwei Maßnahmen entgegen zu steuern: erstens durch ein Abkommen zwischen den einzelnen Editionen von *Communio*, das 1978 beim Pariser Treffen in endgültige Form gebracht wurde, und zweitens durch mannigfache Formen personaler Interaktion und Integration. Im Statut von *Communio* wurde festgelegt, die Zulassung neuer Editionen in einem jährlich stattfindenden internationalen Treffen förmlich zu beschließen; ferner sollte jede Redaktion in jedem Heft wenigstens einen Artikel der anderen Redaktionen in Übersetzung übernehmen – bei völliger Freiheit in bezug auf juristische und redaktionelle Strukturen, Herstellung und Finanzierung im übrigen. Noch wichtiger war die personale Integration. Hier kam alles auf die Überzeugungskraft und das wechselseitige Verständnis der zuständigen und verantwortlichen Herausgeber und Redakteure an. Natürlich fiel vor allem den Theologen der Part der Integration zu: die beherrschende Figur Hans Urs von Balthasars wirkte Jahre hindurch in diesem Sinne orientierend, ausgleichend und verklammernd. Heute ist Weihbischof Peter Henrici in eine ähnliche Rolle hineingewachsen. Aber natürlich tragen alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der internationalen *Communio* täglich und unauffällig zu diesem Integrationsprozeß bei. Er ist nie abgeschlossen und bedarf – eben weil er so selbstverständlich zu sein scheint – der ständigen Erneuerung und Bestätigung.

Im Statut wird festgestellt, daß jede *Communio*-Redaktion normalerweise aus Geistlichen und Laien besteht. Das begründet eine weitere, unbedingt notwendige, aber nie spannungsfreie Polarität. In der symbolischen Arbeitsteilung zwischen dem geistlichen und dem laikalen Element sollen die einen, die Bischöfe und Theologen, die Goldreserve (des Glaubens, der Kirche) bewachen; die anderen, die Laien, sollen dafür sorgen, daß die Münze auch unter die Leute kommt. Die Schätze des Glaubens sind ja kein Selbstzweck. Talente dürfen nicht vergraben werden. Die Inkulturation des Glaubens ist eine tägliche, zwingende Notwendigkeit, ob es sich nun um das politische Leben handelt oder um die Wirtschaft, um die Medien oder um Kunst und Literatur. So haben auch die Laien im Kräftehaushalt der *Communio* ihre unentbehrliche Funktion – sie vor allem schaffen jenes Eigenprofil der einzelnen Editionen, das die niederländische oder ukrainische *Communio* von der

deutschen oder brasilianischen abhebt und das die Spannung, aber auch den Reichtum des Ganzen ausmacht.

Das gilt zuletzt auch für den Aufbau der Hefte im einzelnen, für die Balance der theologischen und der anderen Beiträge, derer, welche die Glaubensbotschaft artikulieren, und derer, die dem Publizistisch-Aktuellen dienen. Speziell die deutsche *Communio* fühlte sich immer auch in der Nachfolge einer so typischen Kulturzeitschrift, wie es *Hochland* gewesen war: katholischem Denken verpflichtet und insofern weltweit – und zugleich eingebunden in eine sprachliche und literarische Kultur von spezifischer nationaler Prägung. Auch das ist ein Spannungsbogen, eine *Complexio oppositorum*; auch hier darf nichts weggenommen, nichts vereinseitigt werden; auch hier muß beides seinen Platz haben – die Sicherheit und Ruhe des Glaubenden, der »in allen Zeiten lebt«, und die vibrierende Aufgeschlossenheit des Zeitgenossen für das Hier und Heute.

In den vergangenen Jahren war es nötig, die großen theologischen Themen des Glaubens neu zu entdecken und neu zu beleben, die angesichts einer oft verwirrenden Vielfalt und Divergenz der Meinungen aus dem Gedächtnis zu schwinden drohten. Eine weltweite katechetische Anstrengung war geboten, ein Ringen um neuen Ausdruck für das Überlieferte, für die alten und oft verschütteten Wahrheiten der *Catholica*. 25 Jahre *Communio* waren ganz von diesem Bemühen gekennzeichnet. Es wird auch in Zukunft nötig sein. Aber wir sollten auch nicht zögern, uns im Glauben – dem neugewonnenen, neu zu sagenden Glauben – einzulassen auf das Gespräch und den Streit mit der Welt. In diesem Sinn wünsche ich der 25jährigen *Communio* für das nächste Vierteljahrhundert viel Glück und Erfolg, ein weiteres Wachstum und weltweite Wirkung – und zu allem Gottes gnädiges Geleit!

PETER HENRICI SJ · ZÜRICH

## Gründungsintention und Zukunftsperspektiven der »Communio«

Wer in die Jahre kommt, beginnt Jubiläen zu feiern. Zeitschriften sind offenbar kurzlebiger als die Menschen. Da wird schon nach 10, 20, 25 Jahren jubiliert. Vor fünf Jahren haben wir in Rom mit einer Rede von Kardinal Joseph Ratzinger und einer Papstaudienz das zwanzigjährige Bestehen des Zeitschriftenkonsortiums

PETER HENRICI SJ, *Jahrgang 1928; bis zu seiner Berufung zum Generalvikar des Bistums Chur in Zürich lehrte er Neuere Philosophiegeschichte an der Päpstlichen Universität Gregoriana. Der hier publizierte Vortrag wurde am 12. Mai vergangenen Jahres anlässlich des 25jährigen Bestehens dieser Zeitschrift, zu deren Mitherausgebern der Autor gehört, gehalten.*